

Rheingauer Bürgerfreund

Erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags
an letzterem Tage mit dem illustrierten Unterhaltungsblatte
"Plauderblätter" und "Allgemeine Würzer-Zeitung".

Anzeiger für Oestrich-Winkel

Abonnementspreis pro Quartal RM. 1.20
= (ohne Crägerlohn oder Postgebühr.)
Inseratenpreis pro sechsspeilige Zeitseite 15 Pf.

Kreisblatt für den östlichen Teil des Rheingaukreises.

Grösste Abonnentenzahl aller Rheingauer Blätter

Expeditionen: Oestrich-Winkel u. Eltville.

Druck und Verlag von Adam Essene in Oestrich.

Geographie No. 5.

Grösste Abonnentenzahl in Oestrich-Winkel und Umgebung

N° 5

Dienstag, den 12. Januar 1915

66. Jahrgang

Zweites Blatt.

Die neuen Backvorschriften.

Die am 15. d. M. in Kraft tretenden neuen Backvorschriften werden halbamtlich nochmals wie folgt zusammengefasst: Zum Roggenbrot

dürfen in Preisen Weizengehalt und Roggenauszugsmehl überhaupt nicht verwendet werden, dagegen muss zu allem Roggenbrot außer dem Roggenmehl auch — und zwar mindestens in dem in § 5 der Bekanntmachung vom 5. d. M. genau bestimmten Verhältnis — Kartoffel-, Gerstenmehl, Hafermehl, Reismehl oder Gerstenschrot verwendet werden.

Der Kartoffelzusatz

lann aus Kartoffelsoden, Kartoffelwalzmehl, Kartoffelfärsemehl, gequetschten oder geriebenen Kartoffeln bestehen. Roggenbrot, das Kartoffel oder die anderen genannten Zusätze nur in der vorgeschriebenen Mindestmenge enthält, kann ohne weitere Bezeichnung abgegeben werden. Roggenbrot, das mehr Kartoffel oder andere zulässige Zusätze enthält, ist mit dem Buchstabem K zu bezeichnen. Werden mehr als 20 Gewichtsteile Kartoffelsoden, Kartoffelwalzmehl, Kartoffelfärsemehl oder Gerstenmehl usw. verwandt, so muss das Brot mit dem Buchstabem K.A. bezeichnet werden. Die Zusätze sollen in erster Linie dazu beitragen, dass aus dem vorhandenen Roggenmehl mehr Brot hergestellt werden kann, also die vorhandenen Brotdörfer streden". Wenn auch das Brot mit stärkerem Zusatz sich nicht billiger stellen sollte, so ist es doch die bayerländische Pflicht der gesamten Bevölkerung, dass sie nur K.A. Brot oder doch wenigstens K-Brot kauft, und der Bäcker, dass sie nur solches Brot herstellt. Wenn sich die nötige Menge von Kartoffelsoden, Kartoffelwalzmehl oder Kartoffelfärsemehl nicht beschaffen lässt, sind gequetschte oder geriebene Kartoffeln, die in jeder Bäckerei bereitstehen können, zu verwenden.

Roggenbrot kann in jeder beliebigen Form und Größe gebakken werden. Die Zusammensetzung muss aber stets dieselbe sein. Auch das kleinere Roggengebäck hat daher mindestens den vorgeschriebenen Kartoffelzusatz zu enthalten, und es darf dazu kein Weizengehalt und kein Roggenauszugsmehl, das in Preisen übrigens nicht hergestellt werden darf, verwendet werden. Eine Ausnahme ist nur für das sogenannte Vollkornbrot zugelassen, d. h. für ein Brot, das aus reinem bis zu mehr als 93 vom Hundert durchgemahlenem Roggen besteht. Dieses kann ohne Kartoffelzusatz gebakken werden, darf aber auch andere Zusätze, wie Weizengehalt und vergleichbar, nicht enthalten. Das zum

Weizengehalt

verwendete Mehl muss 30 Gewichtsteile Roggenmehl unter 100 Teile des Gesamtgewichts enthalten; sein Weizengehalt kann bis zu 20 Gewichtsteilen durch Kartoffelfärsemehl oder andere mehlhaltige Stoffe ersetzt werden. Weizenauszugsmehl und Roggenauszugsmehl dürfen zum Weizengehalt nicht verwendet werden. Weizengehalt darf nicht in Stücken von mehr als 100 Gramm Gewicht hergestellt werden. Das sogenannte Kastenbrot ist also in Zukunft verboten. Als

Kuchen

gilt jede Backware, zu der mehr als zehn Gewichtsteile Zucker auf neunzig Gewichtsteile Mehl oder mehlartiger Stoffe verwendet werden. Bei der Bereitung von Kuchen darf nicht mehr als die Hälfte des Gewichts der verwendeten Mehl oder mehlartiger Stoffe aus Weizen bestehen. Sonstige Schranken sind der Verwendung der Mehle zum Kuchen nicht gezogen. Es ist also die Verwendung von Weizenauszugsmehl bis zur Hälfte des gesamten Mehlgehalts und die Verwendung von Roggen-, Kartoffel-, Gersten-, Hafer-, Reis-, Maismehl usw. in beliebigen Mengen zulässig.

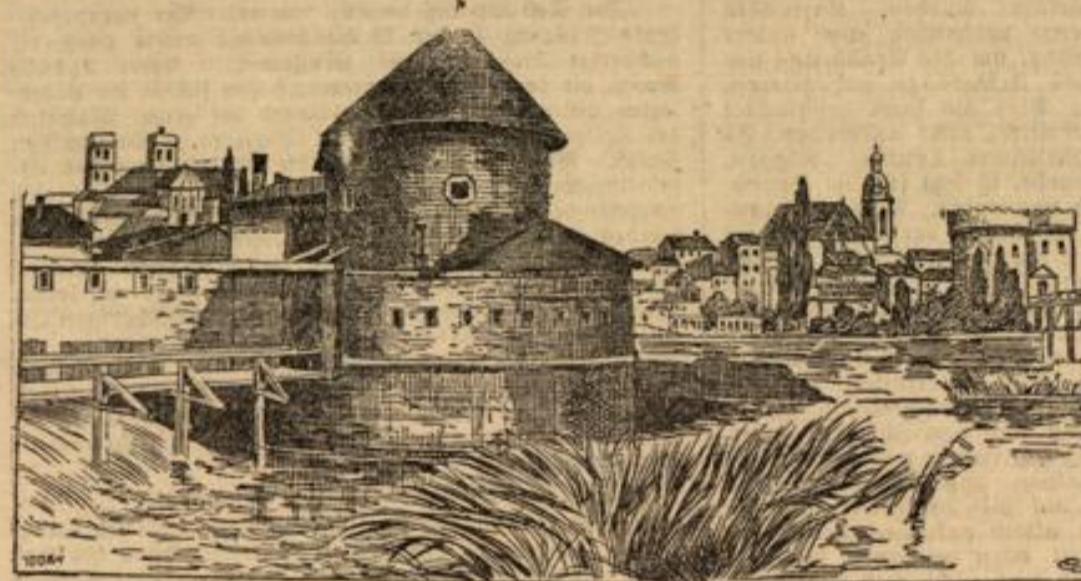
Alle diese Vorschriften gelten nicht nur für Bäckereien oder Konditoreien, die Ware für den Verkauf herstellen, sondern überhaupt für die Herstellung von Backware, mag sie für den eigenen gewerblichen Betrieb (Hoteldräckereien usw.), im landwirtschaftlichen Betrieb oder auch im Hause (Haushäckerei) erfolgen. Die Vorschriften gelten namentlich auch, wenn den Bäckern der fertige Teil nur zum Ausbäumen übergeben wird. Die Bäcker werden daher gut tun, wenn sie sich von der vorschriftsmässigen Zusammensetzung des Teiges nicht überzeugen können, das Ausbäumen abzulehnen.

Das alte, trocken gewordene Brot.

Die Bekanntmachung über das Versüttern von Brotgrieide, Mehl und Brot vom 5. Januar 1915 verbietet unter Androhung strenger Strafen auch das Versüttern von Brot mit Ausnahme von verdorbenem Brot und Brotsäften. Das in den Bäckereien oder Verkaufsstellen zurückbleibende Brot, das nicht abgesetzt werden konnte, ist, auch wenn es altbacken geworden ist, weder verdorben noch ist es Absall. Die Verfütterung wäre also strafbar. Es ist aber zulässig, solche einwandfreie alte Brote zur Herstellung neuer Backwaren zu verwenden. Dies ist auch bei altem Roggenbrot ohne besondere Schwierigkeiten möglich und sollte überall geschehen.

Die Steuererklärungen.

Kriegsteilnehmer vertreten durch Angehörige.
Die Pflicht zur Abgabe der Steuererklärung be-



Ansicht von Verdun

In der Umgebung von Verdun, das zum Teil von unseren Truppen eingeschlossen ist, kam es in den letzten Tagen als Folge der französischen Offensive zu heftigen Gefechten. Alle französischen Angriffe wurden aber von unseren Truppen abgewiesen. Verdun selbst, besonders die Forts Bois, Bourcq wurden von deutschen Fliegern bombardiert.

steht auch für die Militärpersonen im Felde. Nach dem Einkommensteuergesetz können abwesende Personen die Steuererklärung durch Bevollmächtigte abgeben. Das Kriegsministerium hat es jetzt für unbedenklich erklärt, wenn die Ehefrauen oder sonstigen nahen Angehörigen die Erklärung abgeben oder über deren Inhalt verhandeln. Es bedarf dazu keiner besonderen Vollmacht. Diese wird vielmehr von den Behörden ohne weiteres vorausgesetzt. Die Angehörigen werden bei den Beratungskommissionen bereitwillig Anleitung und Unterstützung finden.

Wenn Bordrede für die Erklärungen fehlen, so genügt dafür ein Brief, wenn darin das Einkommen zahlenmäßig berechnet und versichert wird, dass die Angaben nach bestem Wissen und Gewissen gemacht sind. Die Frist zur Abgabe der Steuererklärung verlängert sich nach dem Gesetz bei Abwesenheit außerhalb des Deutschen Reiches in Europa auf 6 Wochen, in Deutschland auf 3 Wochen. Der Aufschlag für verzögerte Abgabe der Steuererklärung wird gegen Kriegsteilnehmer nicht festgesetzt.

Für Offiziere, Militärs und Zivilbeamte der Militärverwaltung ist das volle Friedensdiensteinkommen anzugeben, das der Befremmende bezogen haben würde, wenn der Krieg nicht ausgebrochen wäre. Maßgebend ist dabei die Dienststellung bei Beginn des Krieges. Mehrbeträgen infolge der Mobilisierung werden nicht angerechnet. Für die Zeit der Zugehörigkeit zu einem Teile des Heeres oder der Marine in der Kriegsformation wird auch 1915 das gesamte Militäreinkommen für die Kriegsmonate einkommensteuerfrei gestellt.

Bei den einberufenen Reichs-, Staats- und Gemeindebeamten, die Kriegsteilnehmer sind, ist von dem vollen Zivildiensteinkommen auszugehen. Auch bei diesen wird die ganze Kriegsbesoldung einskommensteuerfrei gestellt, ohne Rücksicht auf den Teil, der auf das Zivildiensteinkommen angerechnet wird. Unteroffiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes sind für das Steuerjahr 1914 ohne das Militäreinkommen angerechnet wird. Unteroffiziere und Mannschaften des Beurlaubtenstandes sind für das Steuerjahr 1914 ohne das Militäreinkommen zu veranlassen. Sind sie mit einem Einkommen von nicht mehr als 3000 Mark veranlagt, so wird die ganze Steuer auch 1915 für die Monate, in denen sie sich im aktiven Dienst befinden, nicht erhoben.

England und Amerika.

Die englische Antwortnote.

Auf die amerikanische Protestnote in der Kontroversenfrage hat England in der vergangenen Woche durch eine Note geantwortet, die am Sonntag durch das Neuter-Bureau in London bekanntgegeben wurde. Über ihren Inhalt lässt sich die „B. B. A. M.“ berichten:

Die britische Regierung weist in ihrer Note darauf hin, dass alle Punkte der amerikanischen Note im gleichen offenerherzigsten und freundshaftesten Geiste, wie ihn die amerikanische Note zeigte, auf das sorgfältigste geprüft wurden. Die Regierung drückt ihre Ansicht dahin aus, dass über die Ausdehnung der britischen Beeinträchtigung des Handels der Vereinigten Staaten eine irrtige Auffassung obvalte. Als Beweis dafür führt die britische Note die Exportziffern von Newyork nach Skandinavien, Italien und Holland für den Monat November 1914 an und vergleicht sie mit den Ziffern desselben Monats im Vorjahr. Für alle Staaten, mit Ausnahme von Holland, bei dem, wie der Bericht sagt, die Niederlung nur gering ist, zeigen die Zahlen eine starke Zunahme.

In der englischen Antwort wird ferner darauf hingewiesen, dass der Krieg ohne Zweifel einen nachteiligen Einfluss auf gewisse große Industrien, wie beispielsweise die Baumwollindustrie, ausgeübt hat. Dies ist aber wahrscheinlich die Folge der verminderten Kaufkraft solcher Länder wie Frankreich, Deutschland und Großbritannien. In der Frage der Zurückhaltung der Kupferladungen zitiert die Ant-

wort die amerikanischen Zahlen über den Kupferexport von den Vereinigten Staaten nach den neutralen europäischen Ländern, die alle große Zunahmen aufweisen, die anscheinend erkennen lassen, dass der größte Teil des Kupfers nicht für den Gebrauch der neutralen Staaten, sondern für den irgendwelcher anderen kriegsführenden Macht bestimmt ist, die nicht imstande ist, Kupfer selbst zu importieren.

Was die Beschaffungnahme von Nahrungsmitteln anbetrifft, so macht die britische Antwort das Augeständnis, dass die Nahrungsmittel künftig nicht zu erheblichen Preisen erhöht werden sollen, wenn nicht die Nutzung vorliegt, dass sie für eine andere kriegsführende Macht bestimmt sind. Großbritannien sieht sich aber nicht in der Lage, über diesen Punkt eine bestimmte Erklärung abzugeben, weist vielmehr darauf hin, dass es durchaus notwendig ist, verdächtige Schiffe zur Untersuchung in einen englischen Hafen zu bringen. Endlich wird in der Antwort ausdrücklich auf die wachsende Gefahr hingewiesen, dass neutrale Länder, die an ein Feindland grenzen, in ungeheurem Maße eine Basis für die Nahrungsmittelversorgung des Feindes werden. Im Interesse der nationalen Sicherheit sehe sich insgesamten Großbritannien veranlasst, die Güter abszufangen, die tatsächlich für den Feind bestimmt seien.

Die englische Antwortnote zeigt demnach einiges Entgegenkommen in denjenigen Punkten, in denen es im Halle der Nichtbeachtung des amerikanischen Protests erneuten und verschärften Widerspruch der beteiligten amerikanischen Industriekreise befürchtet wurde. Im übrigen legt die Antwortnote mit aller Offenheit dar, dass die Interessen der neutralen England gleichgültig und ihm seine eigenen Interessen maßgebend sind. Ob sich die amerikanischen Handelskreise mit dieser Antwort zufriedenstellen werden, muss man abwarten.

Kriegsgefangen in Japan.

Die „Asahi“ teilt die Vorschriften mit, die für das Gefangenensegler in Kurume von den japanischen Behörden festgelegt wurden. Die Gefangenen dürfen, wie die „Nord. Allg. Zeit.“ aus diesem Blatte entnimmt, Mittwochs den Besuch von Beamten der verschiedenartigsten Berufsstellungen erhalten. Die Zeitdauer einer solchen Unterredung wurde auf eine halbe Stunde festgesetzt. Am Montag und Mittwoch werden Briefe geschrieben; diese müssen von den Behörden durchgelesen und gestempelt werden. Das Postamt hat Weisung erhalten, keinen Brief, der nicht den Zensurstempel trägt, zu befördern. Es ist eine Kantine vorhanden, die aus zwei Abteilungen besteht; in der einen findet die Ausgabe von Speisen und Getränken statt, in der anderen sind verschiedene von den Gefangenen benötigte Bedarfssortikel vorhanden.

Als Wochenplan sind folgende Regelungen eingeführt worden:

Montags: Von 8 bis 10.30 Uhr morgens: Militärische Übungen. Von 3–4 Uhr nachmittags: Unterricht in der japanischen Sprache.

Mittwochs: Von 8–10 Uhr morgens: Militärische Übungen. Nachmittags: Zwischen 2 und 4 Uhr: Bewegungsfreiheit auf dem abgegrenzten Gelände.

Donnerstags: Von 8 bis 10.30 Uhr morgens: Militärische Übungen. Von 3–4 Uhr: Unterricht.

Freitags: Von 8 bis 10.30 Uhr morgens: Militärische Übungen. Nachmittags: Ausbesserung der Kleidung.

Sonnabends: Von 8.30 bis 9 Uhr: Reinigung der Zimmer, von 10 bis 11.30 Uhr: Besichtigung der Zimmer.

Sonntags: Beschäftigung nach Belieben.

Die Ernährung unseres Volkes

während des Krieges.

M.- Deutschland und Österreich-Ungarn sind von allen Seiten von Feinden umringt. Die Ausfuhr aus dem Auslande ist ihnen fast ganz abgeschnitten, sie sind in der Volksernährungsfrage auf ihre eigenen Erzeugnisse angewiesen. Wollen die beiden Länder den endgültigen Sieg in diesem Kriege erringen, so genügt es nicht allein, daß ihre Truppen Erfolge an Erfolge reihen, sondern sie müssen solange durchhalten, bis ihren besiegt Feinden der Atem ausgeht. Zu diesem Zwecke müssen sowohl unsere Verbündeten wie auch wir uns darauf einrichten, daß wir möglichst lange mit den uns zur Verfügung stehenden Nahrungsmitteln auskommen.

Diese Schwäche ist der Grund für eine Reihe von Gesetzen, die die Kriegszeit uns gebracht hat: die Gesetze über die Streitung der Getreidevorräte, das Verbot der Nacharbeit in den Bäckereien u. a. m. Nach sorgfältigen Prüfungen sind diese Gesetze erlassen worden, bei denen die Reichsregierung überzeugt ist, daß wir bei gewissenhafter Befolgung dieser Lebensvorschriften bis zur nächsten Ernte mit unsern Vorräten auskommen werden.

Unsere wirtschaftliche Lage ist folgende: Der jährliche Getreideverbrauch Deutschlands stellt sich auf 16 Millionen Tonnen, wovon 10 Millionen Tonnen Roggen und 6 Millionen Tonnen Weizen sind. Es fehlen uns 2 Millionen Tonnen Weizen, die sonst aus dem Auslande eingeführt würden. Kartoffeln sind in hinreichender Menge vorhanden, auch unsere Biechbestände sind groß genug, um die Ernährung unseres Volkes während des Krieges zu garantieren. Es muß jetzt sogar mehr Bieb als sonst geschlachtet werden, da unsere Futtermittel nicht ausreichen. Es fehlen daran nämlich 8 Millionen Tonnen Roggen, der sonst viel versüßt wurde, ist jetzt für die menschliche Ernährung dringend notwendig. Seine Verwendung zur Biechfütterung ist daher verboten, und es ist die Pflicht eines jeden Landwirtes, dieses Verbot zu beachten. Das Vaterland fordert es. Aber auch in jedem Haushalt muß mit dem Getreideprodukt, dem Brot, sparsam umgegangen werden. Der Verbrauch an Weizenbrot muß eingeschränkt werden. Dagegen sollte es keine Hausfrau unterlassen, das mit einem höheren Prozentsatz von Kartoffelmehl durchsetzte „K“-Brot zu kaufen und den Jürgen vorzusezzen. Jeder einzelne muß sich immer wieder die Notwendigkeit vor Augen halten, daß wir durchhalten müssen, daß es nicht auf die Tapferkeit und die Erfolge unserer Soldaten allein ankommt; jeder einzelne muß zu seinem Teil dazu beitragen, daß wir durchhalten können, daß uns nicht aus wirtschaftlicher Not der Atem ausgeht, daß die Hoffnung unserer Feinde, die sich von ihrer Aushungerungspolitik gegenüber Deutschland viel versprechen, glänzend zu schanden wird.

Mit den vorher noch nicht erwähnten, wichtigsten Nahrungsmitteln ist es wie folgt bestellt: Die durch den Mangel an Futtermitteln notwendige Verminderung unseres Kindviehbestandes wird die natürliche Folge haben, daß die Milchproduktion zurückgeht. Um wenigstens die für die Kinderernährung nötigen Milchmengen zu erhalten, wird die Verbutzung der Milch im bisherigen Umfang eingeschränkt werden müssen. Auch an Eiern, die ja schon bedeutend im Preise gestiegen sind, wird im Haushalt gespart werden müssen, da wir hier zum großen Teil, circa zu zwei Fünfteln, auf die Einfuhr angewiesen sind, und zwar vorwiegend aus Rußland. Dagegen ist Kaffee reichlich vorhanden. In Hamburg allein lagert zivis eine Million Sac brasilianischer Kaffee, und dazu kommen die großen Vorräte, die für Rechnung des Reiches in Antwerpen beschlagnahmt worden sind. Auch an Gemüse aller Art leiden wir keinen Mangel, wenn wir auch auf die zarten Gemüse, die sonst aus dem Süden, namentlich aus Frankreich, eingeschafft wurden, verzichten müssen. Dieser Verzicht wird uns nicht schwer fallen. Unsere Obstsorten decken unseren Bedarf. Freilich sind wir auch hier auf die heimischen Arten angewiesen. An Fleisch, von dem oben schon die Rede war, kann in einigen Monaten Mangel eintreten, da jetzt Schlachtungen in größerem Umfang wegen des Mangels an Futtermitteln erforderlich sind. Um aber unseren bisherigen reichen Biechbestand für die kommenden Monate nutzbar zu machen, empfiehlt es sich, Dauerware zu schaffen, die den späteren Verbrauch ermöglicht.

Die Franktireurs.

28)

(Nachdruck verboten.)

Die Franktireurs haben aber kaum, daß der Feind vor ihnen, wenn auch schlecht gezielten Schüssen wich, als sie auch schon ihre Verteidigungsstellung verließen und durch die Gärten kaum eine halbe Stunde später, St. Nazaire selbst erreichten.

Der Zweck ihres Führers war nun gewesen, hier vor allen Dingen für seine Leute eine kurze Ruhe und Erquickung zu finden, er hatte keine Ahnung, daß der ganze Platz von den Bewohnern geräumt sein könnte — und sich dann entweder mit seiner Truppe in das innere Land zu werken oder, wenn er die Bewohner der Stadt dazu bewegen konnte, sich hier festzusetzen und zu verteidigen. — Jetzt aber fand er den kleinen Ort, den er vor so kurzer Zeit erst belebt, geschäftig, blühend, verlassen, so still und öde wie ein Grab. Überall starrten ihm die leeren Fensterhöhlen unheimlich an, und die zerstörten Scheiben und die zertrümmerten Türen verrieten nur zu deutlich, wie der Krieg auch hier seine Stätte gefunden.

Einem Oberbefehl gehorchten indessen seine Leute kaum mehr, sondern verteilierten sich, sobald sie nur den Ort erreichten, in die verschiedenen Wohnungen, um zu sehen, was da noch für sie übriggeblieben wäre. Ihr Kapitän aber, der sich übrigens ebenso wenig um sie kümmerte, eilte, so rasch ihn seine Füße trugen, die Strecke hinauf, die ihn noch von dem Hause der Frau Boissiere trennte, und wilde Zeldeinsicht blieb aus seinen Augen, als er dort nur die ausgebrannte Stätte einer friedlichen, glücklichen Wohnung fand.

Dass er selbst die Schuld an dem Unheil trug, von dem dies Haus betroffen wurde, fiel ihm nicht ein, und nur mit zusammengekniffenen Zähnen murmelte er einen Fluch über den verhassten Feind, der frech genug gewesen war, nach von Frankreich selbst gegebener Kriegserklärung in Frankreich einzufallen und die Gewalt des Krieges auf dessen Boden zu tragen.

Hier aber war ebenso wenig wie in den benachbarten Häusern eine Auskunft zu holen, denn in den wenigen, in die er hineinschaute, zeigte sich auch keine Spur von Menschenleben.

Und was war aus Boissieres geworden? Fort — verborben — verloren! — Was lag daran; ging doch in diesem elenden Kriege, den Frankreich mit so viel Hoch-

Man wird aus diesen Ausführungen ersehen, daß ein Grund zur Sorge nicht vorliegt. Unsere Volksernährung ist für den Verlauf des Krieges gesichert. Freilich ist ein dringendes Gebot für jedermann, seine Lebenshaltung nach den Vorschriften einzurichten, die die Reichsregierung erlassen hat. Die Hauptforderungen sind: Kein Brotgetreide versüßen! Wenig Weizenbrot, und statt seiner „K“-Brot essen! Kein Brot vergessen! Sparsam wirtschaften!

Englands Heeresnachschub.

Zur Kriegsdebatte im englischen Oberhaus.

M.- Im englischen Oberhause hat am Freitag der Kriegsminister Lord Kitchener eine Rede gehalten, die den Lords weder wegen ihrer Kürze noch wegen ihrer mangelnden Ausführlichkeit besonders gefallen hat. Über den Krieg sagte Kitchener nichts Neues. Er bemühte sich, die verflossenen Kriegsmonate in den Oberhaussitzern angenehmer Beleuchtung dargestellt, war aber dabei, wie in der Debatte der französischen Befreiung von Indien, Lord Curzon, bemängelt, in seinen Mitteilungen sehr sparsam.

Für uns ist der interessanteste Teil aus der Rede des Kriegsministers der Schluss, in dem er über die englische Rekrutierung sprach. Er führte dabei aus:

„Die Rekrutierung verläuft normal. Der vorauszusehende Rückgang in der Weihnachtswoche wurde durch die nachherige Stellung fast weitgemacht. Über 218 000 Mann, die bereit sind, zu dienen, haben sich in die ausgelagerten Listen eingetragen. Während der ersten Abschnitte des Krieges gab der Mangel an Offizieren zu Besorgnissen Anlaß. Wir vermochten jedoch, die Offizierslager des Expeditionskorps zu ergänzen und verfügen jetzt über eine beträchtliche Anzahl Reserven. Seit Ausbruch des Krieges wurden 29 100 Offiziere in die Armee eingezogen.“

Zu Kitchens Rede äußerte sich Lord Curzon, der den Optimismus des Kriegsministers in keiner Weise zu teilen schien, indem er auf die bisherigen Erfolge Deutschlands hinwies. U. a. sagte er:

„Obwohl die Deutschen auf dem Kontinent ihr Kriegsziel nicht erreichten, sind sie doch im Besitz fast ganz Belgiens und eines großen Teiles von Frankreich. Es ist gegeben, daß sie darüber hinaus vorrücken, das ihre Mittler erschöpft sind.“

Die kolossalen deutschen Streitkräfte besitzen einen Mut, der dem der englischen Soldaten gleichkommt. Dieser uns unerklärliche Mut wird durch den Hass gegen uns gestärkt, dessen wir mit unserem phlegmatischeren Temperament unfähig sind. Der Krieg dürfte durch Zahlen entschieden werden. Wenn auch der Staatssekretär des Kriegsministeriums eine erstaunliche Anzahl Soldaten an die Front zu führen vermochte, so herriet doch das Gesetz vor, daß diese Streitkräfte gegen die Stärke der Armee, die wir zu Hause halten und elenken, ungünstig kontrastiert. Die Erklärungen Lord Kitchens über die Rekrutierung enttäuschen einigermaßen. Die Gesamtzahl der nötigen Soldaten dürfte weit über zwei Millionen ausmachen. Es fragt sich, ob es möglich sein wird, diese Zahl aufzutreiben.“

Soweit der Bericht über die Sitzung des Hauses der englischen Lords. Man darf aber, wenn man ihn liest, nicht vergessen, daß er, bevor er nach dem Festlande telegraphisch weitergegeben wurde, dem englischen Senator vorgelesen hat, dessen Notizstift sicher manche nicht angenehme Wendung zum Opfer gefallen ist.

Aus Kitchens Ausführungen über die Rekrutierung frappiert wohl im ersten Moment die Mitteilung, daß es der englischen Heeresleitung möglich gewesen ist, den bekannten großen Mangel an Offizieren auszugleichen. Für einen Offizier, der im Felde verwendet werden soll, bedarf es doch einer längeren Ausbildung. Schon von einem Hauptmann, der seine Kompanie richtig führen will, ist ein großes taktisches Verständnis erforderlich. Er muß über Kenntnisse verfügen, die sich nicht auf seine eigene Waffe beschränken. In wenigen Monaten lassen sich derartig vorgebildete Offiziere nicht schaffen. So bleibt für die 29 100 neuernannten englischen Offiziere nur die eine Möglichkeit offen, daß es sich um frühere Unteroffiziere, die man zu Leutnants befördert hat, oder um junge Kadetten handelt. Als Führer kleinerer Abteilungen, z. B. eines Bataillons, können diese Offiziere wohl verwendet werden. Darüber hinaus aber dürften ihrer

Berwendung erhebliche Schwierigkeiten im Wege stehen, weil sie eben wegen mangelnder Kenntnisse und mangelnder Erfahrung diesen Aufgaben nicht gerecht werden können.

In englischen Blättern werden Kitchens Ausführungen über die neuen Armeen, die England auf den westlichen Kriegsschauplatz werfen will, ergänzt. Danach soll Kitchener die

Bildung von sechs neuen Armeen planen. Nun hat ja Lord Curzon mit seiner Behauptung, daß im Kriege die Zahl entscheidend sei, nur bedingt recht. Wie wären sonst unsere Siege über die Russen zu erklären! Aber immerhin ist die numerische Überlegenheit ohne Zweifel ein großer Vorteil. Wie es nun aber in Wirklichkeit mit den genannten sechs neuen Armeen Englands bestellt ist, darüber äußert sich der militärische Mitarbeiter der „B. & A. M.“ wie folgt:

„Was die Bildung der sechs neuen Armeen betrifft, so geht aus Mitteilungen der „Daily News“ hervor, daß die jetzt in Frankreich liegenden Truppen als die erste Armee zbereitet werden; die zweite Armee scheint ebenfalls aus in Frankreich liegenden Truppen zu bestehen. Beide sind aus Divisionstruppen erster Ordnung gebildet, bestehen also schon vor Kriegsausbruch. Die dritte Armee wurde durch einen Armeesieghof vom 21. August gebildet, so daß sie bereits seit vier Monaten besteht und deshalb als genügend ausgebildet betrachtet werden kann. Die drei anderen Armeen sind Mitte September ausgestellt. Sie bestehen bis auf die sechste aus lauter neuen Rekruten. Die sechste Armee soll angeblich aus Reserve-Bataillonen gebildet sein, d. h. aus Reservisten, die früher sieben Jahre Dienst getan haben. Ob diese Angaben zutreffend oder auf eine Täuschung des Publikums berechnet sind, und ob sich z. B. nicht auch bei der sechsten Armee zahlreiche unausgebildete Mannschaften befinden, läßt sich von hier aus nicht beurteilen.“

Alle diese neu gebildeten Armeen sollen nach englischer Mitteilung aber erst im Frühjahr verwendungsbereit sein. Weder soll England eine Million Menschen unter Waffen haben und gleichzeitig über genügende Reserven als Ersatz für entstehende Verluste verfügen. Am anderen Stiel wird diese Zahl nur auf 800 000 Mann angegeben, wobei die schon jetzt in Frankreich liegenden Truppen auf 200 000 Mann berechnet werden, so daß für die neuen noch in England befindlichen Truppenteile 600 000 Mann lämen. Daß diese Zahlen alle voll erreicht werden, muß aber bezweifelt werden, namentlich da die Verluste der englischen Truppen auf dem Festlande gerade in der letzten Zeit außerordentlich gestiegen sind und die Werbungsergebnisse auch nach englischen Angaben immer noch hinter den Erwartungen zurückbleiben sind.“

Ziehen wir den Schluss aus diesen Ausführungen! Wir müssen damit rechnen, daß England in nächster Zeit nicht gerade sechs neue Armeen, aber doch beträchtliche Verstärkungen nach dem Festlande entsendet, die aus jungen Truppen bestehen. Wir können aber überzeugt sein, daß unsere Heeresleitung bei diesen die entsprechenden Gegenmaßregeln treffen wird.

Die Kämpfe im Elsaß.

Im oberelsässischen Sundgau finden seit längeren Wochen heftige Kämpfe zwischen unseren Truppen und den Franzosen statt, bei denen, wie die amtlichen Kriegsberichte mitteilen, Angriffe der Franzosen mit Gegenangriffen der Deutschen wechseln. Eine zusammenfassende knappe Darstellung dieser Kämpfe gibt die „Strass. Post“. Sie schreibt:

„Wir haben schon bei den ersten Meldungen über die neuen Kämpfe betont, daß die Franzosen als Herrscher der Höhen in ungleich günstiger Stellung sind als wir, die wir aus der Ebene hinauf angreifen, zumal sie auch rückwärts im Wesserlinger Tal über gute Verbindungen verfügen und für den Gebirgskrieg vorbereitet waren. Der Besitz der Stellung ist strategisch ohne Bedeutung, denn große Ereignisse werden sich in der Sundgau und im Elsaß überhaupt nach der derzeitigen Kriegslage nicht abspielen. Man will natürlich den deutschen Boden und damit auch die Vogesen vom Feinde säubern, das ist zunächst aber auch alles. Die Höhe 425 bildete seit Mitte Dezember den ständigen Angriffs punkt der Franzosen; sie ist ein kleiner Ausläufer der Vogesen, der den Eingang zum Wesserlinger Tal beherrscht und zugleich Sennheim, das östlich davon liegt. Zu dem Vorteil, die höheren Stellungen zu

Nation mehr an. Es ist ein Mensch, wie wir anderen auch und verlangt die nämliche Pflege.“

„Kameraden!“ rief da der erste wieder, aber mit einem lästerlichen Fluch, indem er sich gegen die Bande wandte. „Das hier ist ein „preußisches“ Lazarett — und uns Franzosen wollen sie hier halb verbungett in Wind und Wetter stehen lassen — brauchen wir das zu dulden? Auf mit der Bude, daß wir leben, was drin ist!“

„Auf mit der Bude!“ tobte die Massen, und im nächsten Augenblick waren sich auch schon zehn oder zwölf dieser rohen und noch dazu verwilderten Burschen gegen die Tür, die aber ihrem ersten Anprall vollkommen gut widerstand. Sie war aus starkem Eichenholz gesimmet, mit schweren eisernen Vorhören und Riegeln, und nicht angelehnt, einem einsachen Druck zu weichen. Aber diese Menschen hatten in ihrer militärischen Laufbahn eine gewisse Fertigkeit erlangt, Wohnungen zu erbauen und mit Kellen und Beilen, die einige zu diesem Zweck schon mit sich führten, machten sie einen erneuten Angriff und zersplitterten auch selbst bald diese Tür. Was kümmerlte sie das tote Kreuz, das darüber wehte.

Das Haus hatte in seinem Außeren manches Verlockende für die abgematteten und halb verbungetteten Burschen, die da aus dem Walde herausluden und rücksichtslos, und um ihre eigene Sicherheit besorgt, selbst ihre Toten und Verwundeten ruhig im Walde zurückgelassen. Die weichen Gardinen an den Fenstern, das ganze Wohnliche des Aussehens, das um so mehr auffiel, als es sich in seinem der anderen Gebäude mehr zeigte — selbst die rauchenden Kamme verlüsteten Genüsse, die ihnen nirgends anders mehr geboten wurden. Gerade als ihr Kapitän — der wenigstens, den sie gewohnt waren, als ihren Führer zu betrachten, so weit ihnen das nämlich selbst paßte — die Stelle erreichte, stürmten sie in das gewaltig geöffnete Haus hinein, und ein wilder Schrei der Entrüstung und Wut entfuhr ihren Lippen, als sie sich in dem ersten Saal, in den sie drangen, preußische Uniformen auf den Stühlen liegen und an den Wänden hängen sahen. — Preußische Uniformen! Und derartigen hattt man ihnen die Tür verschließen wollen? Diese „Preußen“ lagen in guten, weichen Betten, unter wollenen warmen Decken, während sie die langen Nächte der letzten Woche draußen in Sturm und Regen hatten frieren und vor Frost und Nässe klappern müssen?

(Fortsetzung folgt.)

und Siegesgewißheit unternommen, alles zugrunde, und der Franktireur, der aber lange nicht mehr so bunt und glänzend aussah als damals, da er seine junge Schar eben angeworben, schritt mit finster zusammengezogenen Brauen die Straße wieder hinab. Es war ihm, als wenn er dort wenigstens einzelne Häuser gesehen hätte, die von der allgemeinen Zerstörung ausgenommen schienen.

Stumm mitten im Orte lag das Haus, auf dem die weiße Flagge mit dem roten Kreuz wehte, und ansangs hatte der wilde Schwarm, mit einer gewissen Scheu vor jedem Lazarett, die Stelle gemieden oder wenigstens nicht zuerst beläufigt. Jetzt aber, da sie fast nirgends mehr Bewohner, und wenn so, doch sicher nichts zu essen und zu trinken fanden, wandten sie sich dem Gebäude zu und flohen gerade an die verschlossene Tür, als ihr Kapitän François die Straße wieder herab und in Sicht kam. Die Tür öffnete sich nun allerdings nicht, aber dafür ein Fenster an der unteren Seite, daß jedoch nach der Straße zu mit einem eisernen Gitter versehen war und dadurch dem Hause schon Schutz gewährte. An dem Fenster erschien auch jetzt das Gesicht einer harmlosen Schwester in ihrem weißen Kopftuch, und mit ruhiger Stimme sagte sie:

„Seht ihr denn nicht, Leute, daß hier ein Lazarett ist! Es liegen nur Verwundete im Hause, und Frauen sind ihre Pfleger — macht nicht solchen Raum, denn zwei von ihnen sind sehr frisch und bedürfen der Ruhe.“

„Beim Teufel!“ rief der eine der Burschen, „wir bedürfen auch der Ruhe, und mehr vielleicht, als die Bande da drinnen, denn wir haben uns den ganzen Tag mit den verdammten Preußen berungeschlagen. Aber wo ein Lazarett ist, gibt's auch Wein, also riegelt einmal die Tür auf, Alte, und lasst uns hinein. Wir haben dasselbe Recht, da drinnen zu liegen, als die Kranken, denn gesund sind wir wahrhaftig auch nicht.“

„Ich darf nicht öffnen,“ sagte die Schwester, „der Arzt hat es streng verboten, und das Haus steht unter dem Gesetz und dem Schutz der Genfer Konvention.“

„O, diese Genfer Konvention soll verdammt sein!“ rief ein anderer roher Gesell, „was haben die Genfer den Franzosen im eigenen Lande zu befahlen? — habt wohl gar das ausländische Gesindel drin, he?“

Die barmherzige Schwester zögerte mit der Antwort; endlich sagte sie ruhig: „Sobald ein Soldat einmal verwundet und kampfunfähig geworden ist, gehört er seiner

besiegen, kam für die Franzosen noch hinzu, daß der Wald bis an die Höhe führt. Am 14. Dez. hatten sie den Ort Steinbach und die Höhe erobert, am 15. eroberten unsere Truppen den Ort zurück und machten dabei 300 Gefangene, am folgenden Tage nahmen sie auch die „seit vorgestern ab gehaltene Höhe westlich Steinbach“, eben diese Höhe 425. Danach hörte man zunächst vom Elsass nichts mehr in den Tagesberichten. Am 25. fanden nach unserer Meldung wieder kleinere Gefechte statt, die Lage blieb unverändert. Auch am 28. wurden Angriffe abgewiesen, aber es wurde weitergekämpft, die Franzosen schießen dabei, wie es am 31. Dez. heißt, systematisch die Häuser des von uns besetzten Dorfes zusammen. Die letzten Ereignisse sind noch in frischer Erinnerung: das Dorf wurde verloren und wiedergenommen und wieder verloren. Eine endgültige Entscheidung ist aber jetzt auch noch nicht gefallen.

Der Schluss dieser Darstellung trifft heute nicht mehr zu. Nach Nachrichten aus Basel vom 8. d. M. sind unsere Truppen nunmehr endgültig in Steinbach eingezogen. Die Franzosen zogen sich unter schweren Verlusten nach Thann zurück. Auch die französische Offensive im südlichen Sundgau hat nachgelassen. Die Franzosen bekunden keine besondere Angriffsstufe mehr. Die Deutschen erhalten fortwährend bedeutende Infanterie- und Artillerieverstärkungen.

Aus Stadt und Land.

** Bismarcks Leibjournalist gestorben. Im Alter von 65 Jahren ist im Krankenhaus in Hamburg der frühere langjährige leitende politische Redakteur der „Hamburg. Nachr.“, Hermann Hoffmann, an einem Leberleiden gestorben. Der Berittordene war der persönliche Vertraute des Fürsten Bismarck, dem dieser zumeist seine Artikel diktierte. Vor kurzem erschien sein zweibändiges Werk, das alle authentischen Bismarck-Artikel zusammengestellt enthält.

** Die Explosion im Insterburger Wasserwerk. Während der Besetzung der Stadt Insterburg durch die Russen ereignete sich, wie noch erinnerlich, in dem dortigen Wasserwerk eine schwere Explosion, wobei acht Insterburger Bürger das Leben verloren. Der russische Mittmeister Sergieff wurde verletzt, und der damalige Befehlshaber in Insterburg, General v. Rennenkampf, drohte, die Stadt niederzubrennen, wenn der Mittmeister etwa sterben sollte. Zum Glück für die Stadt blieb der Mittmeister jedoch am Leben. Über die wahrscheinliche Ursache jener Explosion mache auf Grund von Aufzeichnungen des von General v. Rennenkampf eingezogenen Gouverneurs von Insterburg, des Stadtrats Dr. Bierkund, in der letzten Sitzung der Abnigberger Neuen Polytchnischen Gesellschaft Ingieur Dr. Rahm einige Mitteilungen, aus denen folgendes zu entnehmen ist. Das etwa einen Kilometer von der Stadt entfernte Wasserwerk besitzt außer zwei Gasmotoren noch einen Dieselmotor zur Hebung des Wassers. Letzterer wurde besonders deshalb, weil man von der Gasanstalt unabhängig sein wollte, aufgestellt. Schon vor dem Eintreffen der Russen hatten die technischen Beamten Insterburg verlassen, und nur ein junger Schlosser Döbehn war anstelle des eingesetzten Maschinenmeisters allein darin tätig, um den größeren Gasmotor mit 50 Kubikmeter Stundenleistung in Betrieb zu halten, was ihm auch trotz seiner Kurzen

Tätigkeit vollkommen gelang. Da jedoch die gehobene Wassermenge nicht ausreichte und General v. Rennenkampf darauf bestand, die volle Wasserlieferung anzustreben, unter stetigen Drohungen, versuchte man, auch den erwähnten Dieselmotor wieder in Betrieb zu setzen. Die Benutzung des Telegraphen, um einen deutschen Ingenieur von auswärts herbeizurufen, wie die Hilfe russischer Fachleute wurde abgelehnt, so daß etwa acht Leute, sämtlich Balen, nebst dem genannten Döbehn sich dieser Aufgabe unterzogen. Außerdem wohnten noch der russische Mittmeister Sergieff und der Gouverneur den Arbeiten bei. Auf Grund technischer Einzelheiten erklärte der Vortragende es für sehr wahrscheinlich, daß das Schmirbel des Motorzylinders Gas entwidelt hätte und bei der Mischung dieser mit Sauerstoff sich ein heftig explosibles Gemisch bildete, das wohl imstande gewesen sei, die Explosion des Zylinders herbeizuführen. Wenn diese technische Erklärung des Unglücks auch nicht zutreffen sollte, soviel steht jedenfalls fest, daß die moralische Verantwortung für das Unglück auf den General von Rennenkampf fällt, der unter Drohungen die Instandsetzung des Motors von Nichtfachleuten verlangte.

** Den toten Vater geborgen. Von der mutigen Tat eines jungen dänischen Seemanns erzählen dänische Blätter. Der Schiffer Larsen von Seeland fuhr nach Kolding mit seinem Segler und hatte nur seinen Sohn an Bord. Bei einem Segelmanöver erhielt der Schiffer einen Schlag vom Großbaum, so daß er über Bord stieg. Obwohl der Sohn jetzt allein an Bord war, zog er im Ruhe alle Segel ein, legte das Ruder in Lee, sprang in die Zolle und stieß vom Segler ab. Es gelang ihm, den Vater zu erfassen und an Bord zu bringen. Leider hatte der Vater einen schweren Schlag vom Großbaum erhalten und war bereits tot. Der Sohn hielt die Rötlage, und bisher waren dem Sechzehnjährigen zu Hause. Er erreichte mit dem toten Vater den Hafen von Lyb.

Scherz und Ernst.

— Der Kampf mit dem Ungeheuer. Die „Kielser Btg.“ veröffentlicht einen Feldpostbrief, in dem der Schreiber ein wahres Geschichtchen von der Front in folgende lustige Verse brachte:

Die Mitternacht zog näher schon,
In stiller Ruh lag's Bataillon,
Der Sturmwind heult um Arras' Trümmer,
Doch der Regen war noch schlimmer.
Es wadele das Rübenfeld,
Herr Arnold treue Wache hält.
Und es kommt etwas her von drüben.
Da plötzlich raschelt in den Rüben,
Es hüpfst und springst jetzt hin und her,
Herr Arnold aber rast: „Halt! wer?“
Es rannte weiter mit Gewalt,
Herr Arnold fest daran knallt.
Getroffen sank es wie vom Hieb
Und mausetot es liegen blieb.
Gerettet war das Vaterland
Durch diesen Schuh von Arnolds Hand.
„Französische Patrouille — tot!“
So meldet Holz, vor Freude rot,
Herr Arnold dem Herrn Leutnant.
Und dieser wieder drauf verschwand.

Hartmann und Griesbach,“ rief er aus,
Sie sausten in die Nacht hinaus
Zum Bataillon mit eiligem Schritt
Und brachten obige Meldung mit...
Dann aber kam heran im Trab
Herr Holz und löst' Herrn Arnold ab,
Er starnte in die düst're Nacht
Und hielt geteulich seine Wacht.

Bald aber rief er aus: „Oho!
Das ist ein Bär aus dem Zoo.
Der will uns gar vielleicht zerreißen,
Uns mut'ge, tapfere, wacker Preußen?
Du Bieh, du Bieh, das sterben muß!“
Und durch die Nacht hin rollt der Schuh. —
Das Etwas war nun endlich tot,
Und höher kam das Morgenrot,
Und als die Nacht nun ganz verschwand,
Das Rätsel seine Lösung fand:
Umstrahlt lag dann im Morgenrot —

— Ein probates Mittel. Ein Mitarbeiter erzählt der „Frankf. Btg.“ folgende Held-Anecdote: Die Bayern am Bogensee hatten, wie bekannt, einen schweren Stand gegen die von den Bäumen schießenden Segalschützen. Den letzteren mit der Flinten zu Leibe zu gehen, haben die Bayern jedoch aufgegeben. Sie setzten sich einfach unter die bewohnten Bäume und rauchten eine der Weihnachts-Liebeszigarren. Nach einer Viertelstunde fallen die schwarzen Teufel tot vom Baume herab. — Wer's nicht glaubt, stiftet eine gute Liebeszigarette!

— „Das eine vergesse ich nimmermehr...“ Ein Musketier, der vor den Franzosen im Schlüngelgrab liegt, hat seinen Dank für ein Weihnachtspäckchen an einen Leser des „Berl. Tagebl.“ mit folgendem Gedicht begleitet:

Und werde ich 70, und werde ich mehr,
Das eine vergesse ich nimmermehr,
Im Schlüngelgrab, links von ... ville,
Da lagen wir hundert Stunden still,
Und durften nicht vornärts, nicht ran an den Feind;
Wir haben's nicht zu ertragen gemeint.
Und wenn die Granaten uns pfeifend umbrüllt
Und unsern Graben halb mit Erde gefüllt,
Da mußten wir liegen, still und gebückt;
Wir haben die Gewehre fest an uns gedrückt;
Die Finger in ohnmächtiger Wut geballt
Und dachten: kommt der Befehl jetzt nicht bald,
So brechen wir vor, komme was mag! — — —
Und warteten doch bis an den vierten Tag.
Und wenn die Geduld schon zu brechen schien,
Hielt uns nur die eiserne Disziplin.
Wir haben gewartet hundert Stunden,
Und haben gebüßt aus vielen Wunden.
Dass der Hunger an unsern Kräften genagt,
Danach hat keiner von uns gefragt.
Nur eins das Herz zerrissen hat:
Wenn ein Sterbender fleht um Wasser bat,
Und wir konnten den Durst ihm nicht stillen,
Den letzten flehenden Wunsch nicht erfüllen.
Alle Flaschen leer — — —
Keinen Tropfen mehr.
Und werde ich 70 und mehr,
Das eine vergesse ich nimmermehr.

— Ein Schwiegersohn des Zaren im Kampf gegen England. In einem preußischen Garde-Kavallerie-Re-



Zur 500gr. Woche

Ausnahme-Tage!

Vom 11. bis 17. Januar.

Leibbinden

Ca. 150 Dutzend

Wolle, gestrickt, zum Schließen früher Preis 1.65 . jetzt 1.15
früher Preis 2.35 . jetzt 1.75
Trikot, zum Binden früher Preis 1.10 . jetzt 0.80
früher Preis 1.75 . jetzt 1.25

Militär-Handschuhe

Trikot, gefüttert, feldgrau, früher Preis 1.20 . jetzt 0.95

Nestor, gestrickt, sehr warm, feldgrau, früher Preis 2.35 jetzt 1.80

Westen

Trikot, mit sehr dickem Futter 4.20 früher Preis 5.20 . jetzt 4.00
Fabrikat Bleyle, Reine Wolle 5.20 früher Preis 6.50 . jetzt 5.00
Wasserdrückte Westen mit dickem Futter, früher 18.50, 12.75, 7.50 jetzt 14.50, 9.75, 5.50

Pulswärmer

feldgrau, früh. Preis 45, jetzt 35 Pfg.

feldgrau, früh. Preis 75, jetzt 55 Pfg.

Schlauch-Handschuhe mit Daumenschlitz, früh. Preis 1.80, jetzt 1.35

früher Preis 1.35 . jetzt 0.95

Hemden

Ca. 20 Dutzend einzelne Normal-Hemden, regul. Wert bis 4.75 . jetzt 3.00

Hosen

Ca. 50 Dutzend einzelne Normal- u. Futter-Hosen extra warm. Regulärer Wert bis 3.75 . jetzt 2.75

Jacken

Ca. 20 Dutzend einzelne Normal-Jacken m. langen Ärmeln Regulärer Wert bis 3.10 jetzt 2.35

Militär-Socken

Wolle, Ersatz für handgestrickt grau, früher Preis 1.35 jetzt 1.15

Wolle, feldgrau, besonders dick und warmhaltend, früher Preis 1.50 jetzt 1.35

Kniewärmer

Ersatz für handgestrickt, hellfarbig, früher Preis 1.65 jetzt 1.25

Extra weiche Wolle, recht warmhaltend, früher Preis 1.95 jetzt 1.55

Brust- u. Rückenwärmere

Kamelhaarfarbig, bes. weich früher Preis 1.50 . jetzt 1.05

Trikot mit Kamelhaarfutter früher Preis 1.60 . jetzt 1.35

Rückenwärmere mit Leibbinde 2.25 früher Preis 2.60 . jetzt 2.00

Kopfschützer

feldgrau, zum Schlupfen, früher Preis 1.50 . jetzt 1.05

gestrickt m. Gesichtsausschnitt extra warm, früh. Preis 1.90 jetzt 1.40

Ohrenwärmere

ca. 100 Dutzend, feldgrau . früher Preis —.75 jetzt —.40

Auf alle anderen Artikel gewähren wir

diese Woche 10% Rabatt

Beachten Sie unsere Schaufenster-Auslagen.

J. Poulet
Wiesbaden

Kirchgasse — Marktfstraße.

Auf alle anderen Artikel gewähren wir

diese Woche 10% Rabatt

Beachten Sie unsere Schaufenster-Auslagen.

giment kämpft gegen Russland, wie der „Kjetsch“ mitteilt. Mittmeister Graf Georg Nikolaus Mehrenberg, ein Enkel des russischen Dichters Buschkin. Er ist 40 Jahre alt und der einzige Sohn des Prinzen Nikolaus Wilhelm von Nassau, der eine morganatische Ehe mit der Tochter Buschkins, Natalie, einging. Graf Mehrenberg ist zugleich ein Schwiegersohn des Barons Alexander II., da er die Fürstin Olga Alexandrovna Gurjewskaja, eine Tochter dieses Barons, geheiratet hat.

— Liebesgaben für Pferde. In der großen Liebess-tätigkeit, die angesichts des Krieges eingefestigt hat, sollen auch die Berschler nicht zu kurz kommen. So erlässt der Verein der Tier- und Menschenfreunde in Jena folgenden Aufruf: „Bitte um Liebesgaben für Kriegspferde! Auf die dem Thüringer Bundesvorstand in Apolda zugegangene Anregung eines

im Felde stehenden Oberveterinärs bittet auch unfeindlicher Verein um Gaben für die unter den Un-gebilden und Folgen des Krieges schwer leidenden treuen Pferde! Besonders erwünscht sind warme Decken (u. a. auch ältere Tepiche), Verbandstoffe (Watte, Berg, grobes Leinenzeug, Packleinien, Woll- und Flanellbin-den oder Stoff dazu), Füllz und geeignete Helle zum Schuh gegen Druck; willkommen sind auch Würfel-zucker. Freundliche Zuwendungen, die wir recht reichlich erhoffen, werden — möglichst vormittags — Gie-blitz 2, dastbar entgegenommen.“

— Kriegshumor. Druckfehler. Die Engländer britifizieren gern, was nicht englisch ist. — Ein Wet-terfehler: Gattin: „Trotz des Regens bleibst du diesen Abend nicht zu Hause?“ — „Unsinn, Alte! Denke mal an unsere tapferen Truppen, wie die bei Wind und

Wetter im Schlängengraben liegen müssen, und da soll ich mich durch die paar Tropfen abhalten lassen, ins Wirtshaus zu gehen?“ — Neuer Weg zur Spar-samkeit. „Du Mann, die neue Tapete können wir uns nur für bessere Zeiten sparen. Wir laufen uns einfach die Überblickskarten von den sechs bis sieben verschiedenen Kriegsschauplätzen und bestimmen die an die Wand.“ — Drastisch. Frau: „Hören Sie mal, für 20 Pfennig sind aber die Heringe schon klein.“ — Verkäuferin: „Ja, sollt i Cahna vielleicht gleich ein Unterseeboot dazugeb'n?“

Berantwortlich: Adam Etienne, Oestrach.

Wein-Etiketten

liefer rasch und billig
die Druckerei da Blattes.

Wahren Sie Ihre Vorteile

und decken Sie Ihren Bedarf an Schuhwaren
in meinem diesjährigen

Die Preise
für Schuhwaren
steigen täglich

Inventur-Ausverkauf!

Serie I
früher 5⁰⁰ bis 8⁰⁰
jetzt 1⁹⁵

Serie II
früher 6⁰⁰ bis 10⁰⁰
jetzt 3⁹⁵

Serie III
früher 9⁰⁰ bis 12⁰⁰
jetzt 5⁹⁵

Grosse
Gelegenheits-Posten
in
Kinderschuhen
und
Hausschuhen
enorm billig

Sämtliche Rest- und Einzelpaare, sowie ganze Partien, die nicht mehr der Mode entsprechen, sind ohne Rücksicht auf den Einkaufspreis in nachstehende Serien eingeteilt.
Bekannte Marken: Wolf, Herz, Bally, Vera

Serie IV
früher 10⁰⁰ bis 16⁰⁰
jetzt 7⁹⁵

Serie V
früher 14⁰⁰ bis 18⁰⁰
jetzt 9⁹⁵

Serie VI
früher 16⁰⁰ bis 22⁰⁰
jetzt 11⁹⁵

Beachten Sie meine Schaufenster!
Keine Auswählen!

Für Aufräumungsarbeiten bleibt mein Lokal
von 12^{1/2} bis 2^{1/2} Uhr geschlossen.

Verkauf nur gegen Bar!
Kein Umtausch!

MAINZ
Zentrale: Schöfferstrasse 9

Manes

MAINZ
Filialen: Grosse Bleiche 28^{1/2},
Flachsmarktstrasse 25.

Elegante Stiefel,
Strapazierstiefel,
Arbeitsstiefel,
Jagdstiefel.

Chic Formen
selbst in den
niedrigen
Preislagen.

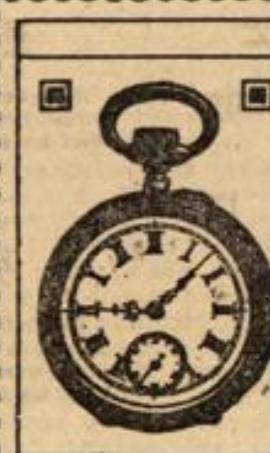
Hassia-  **Stiefel**
stehen in Eleganz, Passform und Qualität
auf der höchsten Stufe und sind deshalb
allgemein bevorzugt.

Ferner empfiehlt meine grosse Auswahl in Damen-, Herren- und Kinderstiefeln und Schuhen jeder Art zu den billigsten Preisen.
Arbeiter-Stiefel in nur bester Qualität.
Nur erstklassige Fabrikate!
Ein Versuch macht Sie zum dauernden Kunden.
Reparaturen gut, schnell und billig.

Jean Schmittenbecher jr.,
Schuhwarenhaus
Elville a. Rh.
Schwalbacherstrasse 5.

Hausschuhe,
Tanzschuhe,
Moderne
Halbschuhe,
Kinderstiefel

Touristen-
Stiefel,
Gamaschen
Turnschuhe,
Sandalen.



JOHANN EGERT, Uhrmacher,
OESTRICH  Landstrasse

Reichhaltig sortiertes Lager in
Uhren, Gold- u. Silberwaren
aller Art zu äusserst billigen Preisen. Grosse
Auswahl in Herren- und Damenbrillen, Knäfer,
Thermometer und Barometer.

Sämtliche Reparaturen an Uhren, Schmucksachen und
optischen Gegenständen werden gut und billig ausgeführt

 Junger, schwerer
Fahrochs
(Rotscheck) zu verkaufen bei
Valentin Schreiner,
Hallgarten.

 hoher, schwerer
Rhinozeros
welche bis zum halben Februar
das zweitemal fällt, des Krieges
wegen, zu verkaufen.
Frau Valentin Wilhelmi 2.,
Hallgarten.

Preislisten, Fakturen
liefer Adam Etienne, Oestrach.

Lederhandlung
Johann J. Drodten
9 Mauritiusstr. 9 Wiesbaden (neben Vereinsbank)

Telephon 1550
Lederlager, Lederwaren, Bedarfs-Artikel, Werkzeuge und Maschinen
für das Schuhmachergewerbe.

Reichhaltiges Lager fertiger Schäfte.
Vorräufiger Ausschnitt aller Sohlleder
en gros — en detail.